
DEA WILK
Manchmal brauch' ich Meer Leben
aduu

adru

DEA WILK

Manchmal brauch' ich Meer Leben



aru

Wo der Wind herkommt, kannst du nicht bestimmen.
Aber du entscheidest, wie du deine Segel setzt.



Prolog

Gehen dir diese Turteltauben auch ein bisschen auf den Keks?« Ida hakte sich bei mir unter, als wir die Strandpromenade erreichten. Sie wohnte nur ein paar Straßen von mir entfernt und für ein paar Minuten würden wir den gleichen Weg haben.

»Welche Turteltauben?«, antwortete ich müde und wir lachten.

»Deine T-Shirts sind der Hammer.«

»Danke, aber das ist wirklich nichts Besonderes.«

»Wenn ich nicht so müde wäre, würde ich dir jetzt eine Standpauke darüber halten, wie man Komplimente einfach annimmt und dass du endlich anfangen sollst, an dich zu glauben.«

»Das kannst du ja morgen machen.«

»Morgen Montag oder Morgen Sonntag?«

Ich sah auf die Uhr. Es war halb sechs morgens. Die letzten Gäste hatten die Eröffnungsfeier von Papas Café vor drei Stunden verlassen. Nachdem wir gemeinsam mit Clara, Mia, Mads und Noah aufgeräumt hatten, ließen wir uns am verglühenden Feuer nieder. Es war, als hätte die Erschöpfung der letzten Tage endlich einen Weg gefunden, sich durchzusetzen – die Aufregung fiel langsam von uns ab. »Morgen Montag. Heute kommt davon eh nichts mehr bei mir an.«

Ida lachte. Eine Weile gingen wir schweigend nebeneinanderher, doch das Wort Turteltauben ließ mich

nicht los. Es brachte einen anderen Gedanken zum Vorschein, der mich schon seit ein paar Tagen beschäftigte.

»Sag mal, Ida, glaubst du, wir kommen jetzt in dieses Alter?«

»Was für ein Alter?«

»Na, das Alter, in dem wir mit Männern zusammenkommen. Wir alle, meine ich.«

Sie blieb stehen und sah mich prüfend an. »Sind wir nicht schon ein bisschen mehr als ein Jahrzehnt in diesem Alter?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich meine doch was anderes. Ich meine Männer, die wir heiraten, mit denen wir Kinder bekommen, ein Haus bauen.«

Amüsiert hob sie eine Augenbraue. »Du meinst Männer, mit denen wir spießig werden?«

Ich verdrehte die Augen. »Du weißt doch, was ich meine.«

»Nein, eigentlich nicht.«

Ich suchte nach Worten, um meine Gedanken besser mit ihr teilen zu können, was angesichts der Müdigkeit ziemlich schwierig war. Vielleicht hätten wir auch dieses Gespräch lieber Morgen Montag führen sollen. »Mia und Mads, Clara und Noah. Das sieht doch nach der ganz großen Liebe aus, findest du nicht? Ich sehe die vier deutlich vor mir. In drei oder vier Jahren laufen hier mindestens zwei Kinder rum.«

»Vielleicht darfst du ja die Hochzeitskleider von den beiden nähen. Oh, und ich wette, du wirst dir die Nächte um die Ohren schlagen, um die süßesten Babyklamotten zu zaubern.«

Dieser Gedanke brachte mich tatsächlich zum Lächeln. »Dann siehst du es auch, oder?«

Sie dachte nach. »Clara und Noah sind noch nicht mal eine Woche zusammen.«

»Aber Clara hat sich erst im April von Finn getrennt. Ihr System sucht nach einem Mann.«

Sie fasste meine Oberarme. »Die meisten weiblichen Systeme suchen nach Männern.«

»Jetzt bleib doch mal ernst, Ida.«

Sie lachte auf. »Das kann ich nicht, Nele. Es ist zu früh oder zu spät dafür.« Sie ließ meine Arme los und ging weiter. »Und ich sehe mich überhaupt nicht in einer Beziehung, die irgendwelche Verbindlichkeiten mit sich bringt. Das, was Max und ich haben, ist genau das Richtige.«

»Ich will aber keine Affäre.«

»Wie kommst du nur darauf?«

Ich werde in weniger als zwei Wochen dreißig.« Plötzlich war mir kalt und ich kuschelte mich in meine Jacke.

»Ich weiß.« Sie sah mich verschmitzt an.

»Dreißig!«

»Was?« Sie wirkte überrascht. »Das stört dich doch nicht etwa. Dreißig ist das neue Zwanzig, Nele. Jetzt fängt das Leben erst an.«

»Für mich nicht. Und bestimmt nicht für meinen Körper. Ich bin dann eine dreißigjährige Singlefrau, die bei ihrer Großmutter im Laden aushilft, keinen Mann und keine Kinder und auch sonst nichts hat.«

Sie hakte sich wieder bei mir unter. »Du hast mich. Und Mia und Clara. Und irgendwie auch Leonie.«

Die Erwähnung von Leo versetzte mir einen Stich. Seit unserem Telefonat mit den Mädels am vorletzten Donnerstag hatte ich nichts von ihr gehört.

»Und du hilfst nicht im Laden deiner Großmutter aus, du schmeißt ihn. Du kümmerst dich um den Einkauf, die Abrechnung, die Mitarbeiter. Du sorgst dafür, dass der Laden läuft. Und eines Tages wird er dir gehören. Und dass du mit ihr zusammen wohnst, ist großartig, Nele. Ihr zwei seid nun mal alles, was euch an Familie geblieben ist.«

Ich schluckte. Sie hatte recht. Meine Eltern waren gestorben, als ich vier Jahre alt gewesen war. Ich erinnerte mich nicht an sie. Nur meine Großmutter war immer da gewesen. Sie hatte sich um mich gekümmert. Für mich war es selbstverständlich, dass ich mich jetzt um sie kümmerte. Aber welcher Mann würde genauso denken?

»Ich kann mir zumindest nicht vorstellen, dass sich ein Mann für mich als Gesamtpaket interessiert.« Ich schloss für einen Moment die Augen, weil ich das Gefühl hatte, zu viel gesagt zu haben. Ida zu viel von meinem Inneren gezeigt zu haben.

Wieder blieb sie stehen. »Was meinst du denn damit?«

Ich stöhnte auf, wollte weitergehen, doch sie hielt mich auf. »Nichts.«

»Nele?« Ihr Ton war warnend.

Ich war zu müde, um Widerstand zu leisten. »Sieh mich doch an, Ida. Wie schaffst du es nur, in einer Küche zu arbeiten und so schlank zu sein?«

Ich erkannte Wut in ihrem Blick.

»Ihr alle. Ich kann gut verstehen, dass Mads sich für Mia interessiert. Dass Noah sich gerade in Clara verliebt. Und dass Finn beide wollte. Und dass Max dich will.«

»Er will mich nur im Bett, Nele. Und ich kann dir jetzt auf der Stelle hundert Gründe aufzählen, aus denen ein Mann dich will.«

Jetzt ging ich wirklich weiter. Das wollte ich mir nicht anhören.

Doch Ida hastete mir hinterher. »Du hast die schönsten Augen, die ich je gesehen habe. So blau wie der Himmel an einem sonnigen Tag. Deine Haare wallen über deinen Rücken wie die einer echten Wikingerbraut, auch wenn sie etwas zu hell sind. Du hast wundervolle … ähm … volle Lippen, die mit Sicherheit sehr angenehm zum Küssen sind.«

Ich konnte mir mein Grinsen nicht länger verkneifen. »Du bist …«

Sie hob den Finger. »… noch nicht fertig. Denn dein Busen …«

»Ida.« Jetzt lachte ich. »Wenn du jetzt anfängst, über meine Brust zu sprechen, renne ich nach Hause.«

»Warum?« Sie wirkte ehrlich erstaunt. »Ich finde, du hast einen tollen Busen. Sieh mich an.« Sie fuhr mit den Händen vor ihrem Körper auf und ab. »Da ist nichts. Wenn ich eine Kochmütze und diese doofe Jacke trage, halten mich alle für einen Auszubildenden. Einen nicht eine.«

Das half mir nicht.

»Was ich doch nur sagen will, Nele: Ich finde dich wunderschön. Ich sehe all die Dinge an dir, die schön sind. Und ich bin sicher, dass es auch viele Männer dort draußen gibt, die das tun werden.«

Ich sah sie ernst an. »Ich habe keine Lust mehr, darüber zu reden.« Inzwischen hatten wir den Kreisverkehr erreicht, an dem sich unsere Wege trennten. Es waren schon einige Leute unterwegs. Lieferanten, die frische Brötchen in die Hotels brachten. Azubis und andere Hotelangestellte, die für den Frühdienst eingeteilt waren.

»Gute Nacht. Oder guten Morgen. Oder was auch immer.« Ich umarmte sie, bevor sie mich noch tiefer in dieses Gespräch verwickeln konnte, und ging dann ohne eine weitere Verabschiedung in Richtung der Wohnung, in der ich mit meiner Großmutter lebte.

»Nele.«

Ich hob die Hand, um ihr noch einmal zu winken, sah mich aber nicht um. Als ich um die Ecke gebogen war, atmete ich erschöpft aus, als hätte ich einen deutlich längeren Fußmarsch hinter mir. Um mich abzulenken und weil ich es seit letztem Donnerstag ohnehin deutlich öfter als gewöhnlich tat, zog ich mein Telefon aus der Tasche.

Ich war schon dabei, es aus der Gewohnheit heraus, dass mir sowieso niemand geschrieben hatte, wieder wegzustecken, als ich überrascht stehen blieb. Leo. Sie hatte mir geschrieben.

Es geht mir gut. Mein Telefon hat einen Abgang gemacht und ich brauchte ein neues. Melde mich bald. Lieb dich. Leo.

Ich wählte die Nummer. Sie beantwortete den Anruf nicht. Deshalb schrieb ich nur zurück: Gott sei Dank hast du dich gemeldet. Ich hab mir solche Sorgen gemacht. Lass uns später telefonieren. Lieb dich. Nele.

Erleichterung überkam mich. Auch als die Donnerstagstreffen nicht mehr stattgefunden hatten, hatten Leo und ich fast jede Woche miteinander telefoniert oder zumindest Nachrichten ausgetauscht. Manchmal waren es nur Fotos gewesen. Doch ich hatte immer gewusst, wo sie sich gerade befand. Und wenn sie sich mal ein paar Wochen nicht gemeldet hatte, hatte ich mich um sie ge-

sorgt. Das tat ich zwar ohnehin immer, aber etwas mehr, wenn ich nichts von ihr hörte.

Und das, obwohl ich wusste, dass sie immer wieder ihr Handy verlor. Dieses war sicher ihr zwanzigstes.

Ein Lächeln legte sich auf mein Gesicht. Ich schickte Leo ein paar Bilder von der Eröffnung und von ihrem Ausklang am Strand und holte dann den Schlüssel aus der Tasche, um die Tür aufzuschließen. Die Wohnung lag nur einen Steinwurf vom Laden entfernt. Das war früher anders gewesen. Früher hatte sich die Boutique in der Nähe des Bahnhofs befunden. Wir hatten sie erst vor fünf Jahren hier neu eröffnet, was den Umsatz deutlich erhöht hatte. Bis dahin hatte ich zusätzlich in einem Supermarkt gearbeitet. Doch jetzt reichte der Gewinn, um meine Großmutter und mich zu ernähren und Geld zurückzulegen.

Als ich die Wohnung betrat, empfing mich meine Großmutter mit einer Tasse Tee in der Hand. »Na, Kleene, hattest du einen schönen Abend?«

Der Rest der Anspannung fiel von mir ab. Ich sank für einen Moment in ihre Arme und fühlte mich zu Hause und sicher und so, als könnte ich jetzt wirklich alles loslassen.

Ich lebte nicht nur deshalb mit meiner Großmutter zusammen, weil ich mich um sie kümmern musste. Ida hatte recht, wir waren alles an Familie, was wir hatten. Aber da war noch mehr. Meine Großmutter hatte ein Heim für uns geschaffen. Es gab keinen Grund, warum ich dieses Heim verlassen sollte. Auch ein Mann wäre nicht Grund genug dafür.

Eins



Juli

Es schüttet wie aus Eimern.« Meine Großmutter zog ihren Regenmantel über und griff nach dem Schirm, den wir im Kassenbereich aufbewahrten.

»Soll ich dich bringen?« Ich war gerade dabei, einen Karton mit T-Shirts zu öffnen, um die Regale aufzufüllen, die die Leute heute zu großen Teilen leer gekauft hatten. Regentage waren immer gute Verkaufstage. Einerseits brachten viele Touristen keine Regenjacken mit und andererseits konnten sie nicht an den Strand gehen und nutzten ihre Zeit deshalb zum Kaffeetrinken und Shoppen.

»Unsinn. Das bisschen Regen kann mir nichts anhaben.«

Ich gluckste auf. »Gerade waren es noch Eimer, aus denen es geschüttet hat.«

»Sind es ja auch. Aber dafür musst du nicht den Laden verlassen. So alt bin ich nun auch nicht.«

Einundachtzig. Meine Großmutter war einundachtzig. In meinem Alter hatten sie und meine Mutter bereits ein Kind gehabt. Bei beiden war es bei dem einen geblieben. Vielleicht hätte meine Mutter noch weitere bekommen, aber dazu hatte das Leben ihr keine Chance gelassen. Schon oft hatte ich darüber nachgedacht, wie anders mein Leben verlaufen wäre, wenn meine Eltern

nicht nur mich, sondern noch ein weiteres Kind zurückgelassen hätten.

»Ruf mich an, wenn du zu Hause bist, ja?«

»Nele.« Sie klang genervt.

»Bitte.« Ich sah sie eindringlich an.

Sie seufzte. »Also gut.« Nach einer kurzen Umarmung ging sie zur Ladentür.

»Kannst du bitte das Schild umdrehen?« Es war schon nach sieben und ich wollte verhindern, dass weitere Kunden den Laden betraten. Es war ein anstrengender Tag gewesen und so sehr ich mich auch darüber freute, dass der Laden gut lief, irgendwann brauchte ich eine Pause. Außerdem war Donnerstag und unser Mädelstreffen stand an.

»Mach nicht mehr so lange. Wir können die Sachen auch morgen früh einsortieren. Ich kann das machen. Ich bin sowieso ab fünf Uhr wach.«

»Das geht doch schnell. Warte nicht auf mich. Es wird sicher später.«

Für einen Moment schien sie nicht zu wissen, wovon ich sprach.

»Es ist Donnerstag, Omi.«

»Ach ja, richtig. Grüß alle von mir, ja? Und frag Ida nach dem Rezept von diesem Auflauf, den sie uns letztens vorbeigebracht hat.«

Ich lachte auf. »Das wird sie uns nicht geben. Das weißt du doch.«

»Frag sie trotzdem und sag ihr, ich bin einundachtzig und werde es sehr bald mit ins Grab nehmen.«

»Omi!« Ich hasste es, wenn sie so redete. Natürlich wusste ich, dass sie keine vierzig Jahre mehr leben wür-

de, doch ich ließ den Gedanken, dass es nur noch ein paar wenige sein könnten, nicht zu.

»Bis morgen, mein Herz.«

Jetzt stand ich doch auf, ging zu ihr und umarmte sie. »Bis morgen, Omi.«

Ich brachte sie zur Tür und drehte das Schild selbst um. So konnte ich auch direkt die Tür abschließen. Doch schon, als ich mich wieder umgedreht hatte, um die Musik einzuschalten, die ich immer zum Feierabend hörte, klopfte es an der Scheibe.

»Ach, Omi, hast du wieder deinen Schlüssel vergessen?«

Doch es war nicht meine Großmutter, die dort stand. Es war ein Mann. Ein Mann ohne Schirm und ohne Kapuze. Es war so nass, als wäre er direkt aus dem Meer gestiegen.

Ich deutete auf das Schild, auf dem auf der für ihn sichtbaren Seite geschlossen stand. Doch er legte die Handflächen gegeneinander und sah mich mit einem so flehenden Blick an, dass ich zögerte, ehe ich mich umwandte. Und während dieses kurzen Zögerns erkannte ich ihn. Ben Claassen. Ich seufzte, drehte den Schlüssel wieder und öffnete die Tür. »Warte dort.« Ich rannte in das Hinterzimmer des Ladens, um ein Handtuch zu holen, entschied mich, zwei zu nehmen, und eilte zurück.

»Hier, damit du nicht den gesamten Boden volltropfst.«

Ben nahm die Handtücher. »Du bist meine Rettung, Nele.« Er erinnerte sich an mich. Gut, es war nicht so, dass wir uns nie über den Weg liefen, doch ein Wort hatten wir seit der achten Klasse nicht mehr gewechselt.

»Wir haben eigentlich schon geschlossen«, erwiderte ich etwas barsch, weil ich mich unwohl fühlte. Ich stand seit neun Uhr hier im Laden. Und das sah und roch man sicher. Ben dagegen war quasi frisch geduscht.

Wieder sah er mich flehend an. »Ich habe in fünfzehn Minuten einen wahnsinnig wichtigen Termin. Und zu dem kann ich unmöglich nass wie ein begossener Labrador auftauchen.«

Ich lachte auf. »Labrador?«

Er grinste mich auf eine Art an, die ein leises Kribbeln in mir auslöste. »Was würdest du denn sagen, welcher Hund besser zu mir passt?«

Ich spürte Hitze in meine Wangen steigen. »Pudel. Im Moment würde ich sagen Pudel.«

Er lachte schallend auf. »Ich habe keine Locken.«

»Trotzdem.« Mein Telefon gab ein Geräusch von sich und ich zog es aus der Tasche. Bin zurück.

»Alles okay?«

Ich sah wieder zu ihm auf. Seine bernsteinfarbenen Augen waren freundlich und warm. Und sie irritierten mich. Warum irritierten sie mich? »Ja, ja, alles okay. Das war nur meine Großmutter. Sie ist gerade zu Hause angekommen und hat mir Bescheid gegeben, dass … na ja, dass sie angekommen ist.« Warum stammelte ich so?

»Deine Großmutter schreibt dir eine Textnachricht?«

Ich lächelte stolz. »Ja, das macht sie. Und sie weiß auch, wie man videotelefoniert und im Internet bestellt. Außerdem ist sie süchtig nach Spider Solitaire.«

Ben wirkte beeindruckt. »Meine Großeltern schaffen es gerade einmal, mit ihrem Handy einen Anruf entgegenzunehmen.« Er zog die Jacke aus, hängte sie an die

Türklinke und fing erst jetzt an, sich abzutrocknen. Unter der Jacke, die alles andere als wasserdicht war, trug er ein sehr schickes Polo-Shirt und eine Jeans. Beides war vollkommen durchnässt. Trotzdem sah er verdammt gut aus. Das Shirt klebte an seinem Oberkörper und ich musste mich zwingen, ihm wieder ins Gesicht zu sehen.

Den Blick dort zu halten, fiel mir dagegen nicht so schwer. Seine Augen hielten ihn fest.

»Also, was brauchst du?«

Er lachte auf und sah an sich hinunter. »Ich schätze, alles.«

Ich rutschte in die Rolle der Verkäuferin. Hier fühlte ich mich deutlich wohler. »Für welchen Anlass brauchst du die Sachen? Sollen sie genauso sein wie das, was du trägst?« Das wäre leicht. Jeans hatten wir viele und Poloshirts kauften die Leute am meisten.

»Ja, der gleiche Stil.« Er zögerte, sagte dann aber nichts weiter.

»Okay, gut. Ich nehme an, du trägst eine M, oder?«

»Ja, meistens schon.«

»Welche Farbe bevorzugst du?«

Er sah sich im Laden um. »Offenbar habe ich nicht die größte Auswahl, oder?«

Ich winkte ab und deutete auf die Kiste, die ich im nächsten Moment anhob, um sie auf einen Tisch zu stellen, auf dem einige Pullover zur Auslage lagen. »Ich bin gerade dabei, die Regale aufzufüllen. Also, was ist deine Lieblingsfarbe?«

»Türkis.«

Das gefiel mir, es passte aber nicht zu dem dunklen Shirt, das er jetzt trug.

»Allerdings wäre das vielleicht etwas zu fröhlich für den Anlass. Außerdem würde ich heute lieber nicht mein neues Lieblingsshirt tragen.«

Seine Worte machten mich neugierig, doch ich wollte nicht nachhaken. Immerhin hatte ich ihn schon einmal nach dem Anlass gefragt und er hatte nicht geantwortet. Deshalb suchte ich in der Kiste, in der sich schwarze Poloshirts befanden, nach einer M.

»Ich will meine Verlobte verlassen.«

Ich erstarrte in der Bewegung und hob dann den Kopf.

Er lächelte gequält.

»Warum?« Das Wort war einfach aus meinem Mund gefallen. Ich hatte es nicht aufhalten können.

Er zögerte.

»Es tut mir leid. Es steht mir nicht zu, so was zu fragen.« Ich fand eine M und hielt sie hoch, als hätte ich Bernstein zwischen den angespülten Algen gefunden.

»Nein, nein, ist schon okay.« Er nahm das Shirt.

Ich lenkte ab. »Welche Größe brauchst du bei Jeans? 31/34?«

»Manchmal auch eine 32.«

»Länge oder Weite.«

»Weite.« Er wirkte jetzt ernst und nachdenklich. »Und Unterwäsche. Ich fürchte, auch Socken. Habt ihr wasserfeste? Dann kann ich zumindest die Schuhe weiter tragen.«

»Wie kommt es eigentlich, dass ein Seemann bei diesem Wetter ohne Ölzeug unterwegs ist?« Ich versuchte mich an einem lahmen Witz, um die Stimmung aufzulockern und etwas abzulenken.

Ben lachte nicht. »Ich schätze, ich war mit den Gedanken woanders. Hast du auch einen Schirm?«

»Tut mir leid«, sagte ich kleinlaut. »Schirme sind dort drüben.« Ich deutete in die Ecke, in der er sie finden konnte

»Schon okay.« Er lächelte matt. »Es ist nur. Ich hätte das längst machen sollen. Ich weiß schon seit Weihnachten, dass unsere Beziehung keine Zukunft hat. Aber ich habe mir eingeredet, dass ich damit leben kann.«

Ich presste die Lippen aufeinander, um nicht zu fragen, womit er nun doch nicht leben konnte.

»Und dann habe ich mich Monat um Monat weiter von ihr entfernt.« Er sah mich an, als erkenne er erst jetzt, dass er diese Dinge jemandem erzählte, mit dem er anderthalb Jahrzehnte kein Wort gewechselt hatte. »Zumindest ist es nicht fair, dass wir zusammenbleiben. Weder für sie noch für mich.«

Ich nickte nur, weil ich nicht wusste, was ich darauf erwidern sollte, ging zum Jeansregal und zog zwei Hosen heraus, die ihm passen würden. Eine davon war ebenfalls schwarz und ich gab ihm trotz seiner Worte ein türkisfarbenes Shirt dazu.

»Es ist keine Beerdigung. Vielleicht erinnert dich das Shirt daran, dass du eine wichtige Entscheidung für dein Leben getroffen hast.«

Er sah mich erstaunt an.

Ich grinste. »Die Weisheit meiner Großmutter. Jedes Mal, wenn ich eine Prüfung hatte oder wir etwas Besonderes unternommen haben, hat sie mir bewusst gemacht, welche Kleidung ich trage. Ich habe noch immer die Bluse von meinem letzten Schultag. Und das T-Shirt

von unserem letzten Abend am Lagerfeuer. Mit meinen Freundinnen. Vor zehn Jahren.«

Er nickte, nahm das Shirt und sagte: »Vielleicht hast du recht.« Dann legte er den Kopf etwas schief und grinste ebenfalls. »Oder deine Großmutter.«

Als er zwei Minuten später wieder aus der Umkleidekabine kam, verschlug es mir für einen Moment den Atem. Ich hatte Ben immer wieder mal im Ort gesehen. Ich wusste, dass er gut aussah. Doch mit den leidlich trocken gerubbelten Haaren und dem Shirt, das ihm wirklich wahnsinnig gut stand, und dem fragenden Lächeln auf den Lippen … gepaart mit der Tatsache, dass wir allein waren. All das brachte etwas in mir zum Vorschein, das neu war.

»Was meinst du? Schwarz und Bluejeans oder Türkis und Black Jeans?« Es war ein lahmer Witz, aber ich lachte trotzdem. Oder vielmehr kicherte ich, was ich sofort unterband.

»Definitiv die schwarze Jeans und dieses Shirt.«

»Ja?«

Ich nickte. »Auf jeden Fall.«

»Klasse, kann ich die Sachen gleich anlassen?«

»Ich muss sie noch entsichern.«

Jetzt lächelte er etwas gequält. »Die Unterhose auch?«

Schon wieder stieg die Hitze in meinen Kopf. »Jap.«

Er lachte und … war das möglich? War er auch etwas verunsichert? Zumindest war ihm die Situation unangenehm. Ein bisschen zumindest.

Er ging zurück in die Kabine, reichte mir am geschlossenen Vorhang vorbei die Klamotten und ich ging damit zur Kasse. Das Wissen, dass er vollkommen nackt in der

Kabine stand, ließ meine Hände etwas zittern, als ich die einzelnen Teile über den Scanner zog und entsicherte. Bei der Unterhose, die noch immer seine Körperwärme gespeichert zu haben schien, schloss ich die Augen und schüttelte den Kopf. Dann grinste ich. Ich konnte es kaum abwarten, den Mädels davon zu erzählen.

Erschrocken warf ich einen Blick auf die Uhr. Aber es waren gerade einmal fünf Minuten vergangen. Wie war das möglich? Bens Anwesenheit, unser Gespräch. Es fühlte sich viel zu intensiv für die kurze Zeit an.

Ich brachte ihm die Sachen zurück und ging wieder zu meinem Karton, um die Shirts auszupacken. Als er fertig angezogen durch den Vorhang trat, sagte er: »Hast du noch eine Regenjacke in meiner Größe?«

»Sicher.« Ich führte ihn zu den Jacken, wartete, bis er sich eine ausgesucht hatte, und ging dann wieder mit ihm zum Tresen, wo er die Klamotten und einen Schirm bezahlte, den er von einem Tisch fischte.

Er zog die Jacke an, stopfte die nassen Klamotten in einen Beutel, den ich ihm gereicht hatte, und sah mich dann etwas unschlüssig an. »Danke.« Es wirkte, als wollte er noch mehr sagen. Als wüsste er nicht, ob das das richtige Wort gewesen wäre.

»Gern.« Ich lächelte ihn an, dachte darüber nach, was ich in dieser Situation sagen sollte. Schließlich konnte ich ihm kaum viel Spaß wünschen. »Komm bald wieder.« Das war auch nicht die beste Wahl. »Ich meine, ich drücke dir die Daumen für … na, du weißt schon.«

Mein Gestammel schien ihn zu amüsieren. »Das ist wirklich eine schräge Situation. Danke, dass du mir geholfen hast.«

»Ich habe dir nur ein paar Klamotten verkauft.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, das hier war mehr.« Für einen Moment sah er mich zu intensiv an. Auf eine Art, der ich glaubte, nicht standhalten zu können. Doch ich konnte auch nicht weggehen.

»Mach's gut, Nele.« Jetzt lächelte er warm. »Ach ja, das ist ein schönes Shirt. Nähst du noch immer selbst?«

Erstaunt sah ich ihn an. »Woher weißt du das?«

»Du hast doch in der sechsten Klasse damit angefangen, oder? Du hattest immer diese Nähzeitschriften bei dir.«

Ich wusste nicht, was ich erwidern sollte.

»Na ja, falls das Shirt von dir ist … Es sieht toll aus.« Er hob die Hand zum Gruß. »Ich werd dann mal.« Er atmete tief durch und wandte sich zum Gehen.

Ich stammelte ein »Danke«, und folgte ihm, weil ich ja die Tür abgeschlossen hatte und ihn rauslassen musste. Als ich sie geöffnet hatte, standen wir uns für einen Moment gegenüber. Der Regen hatte etwas nachgelassen und nur feine Tröpfchen stoben uns entgegen.

»Weißt du, was das Schlimmste ist?«

Ich schluckte und schüttelte den Kopf.

»Dass ich sie wirklich geliebt habe. Ich dachte wirklich, wir hätten eine Zukunft zusammen. Dass das auf einmal weg ist … Außerdem will ich sie nicht verletzen. Das hat sie nicht verdient. Wenn ich sofort ehrlich zu ihr gewesen wäre, wäre es auch schwer gewesen, doch so … Ach, verdammt. Es tut mir leid.« Kurz lachte er freudlos auf. »Du bist keine Bartenderin, der ich mein Herz ausschütten kann, wenn ich etwas bei ihr kaufe.«

Ich schluckte, zuckte mit den Schultern und lächelte matt. »Das ist schon okay. Es ist ein ganz ähnliches Kon-

zept.« Und dann sagte ich zu meiner eigenen Verblüffung: »Wenn du also das nächste Mal Redebedarf hast, kannst du gern herkommen und dir eine Flasche Sonnenmilch oder ein Wasser kaufen.« Es hätte ein Witz sein können, aber ich hatte den Worten die falsche Betonung gegeben und sie hatten wie ein Angebot geklungen.

Er nickte nur.

»Also dann. Du schaffst das schon.« Ich tätschelte ihm unbeholfen den Oberarm und obwohl der Stoff der Jacke verhinderte, dass ich seine Haut berührte, fühlte es sich zu intim an.

»Danke.« Er atmete tief durch, lächelte mich noch einmal auf eine mein Mitgefühl erregende Art an und dann verschwand er im Regen.

»Spann den Schirm auf«, rief ich ihm hinterher, weil er es offensichtlich vergessen hatte.

Er wandte sich noch einmal zu mir um. »Danke, Nele.«

Ich wartete, bis er aus meinem Sichtfeld verschwunden war. Zu lange, denn ein Pärchen kam zu mir. »Ach, junge Frau. Es ist so schön, dass Sie noch geöffnet haben.«

Es fiel mir jedes Mal schwer, Kunden abzuweisen, doch ich hatte noch viel zu tun und wollte nicht zu spät zu unserem Treffen kommen. »Es tut mir leid, aber wir haben schon geschlossen. Morgen ab neun Uhr sind wir wieder für Sie da.«

»Aber Sie haben doch gerade noch einen Kunden im Laden gehabt.« Der Mann wirkte verärgert. »Und Sie sind doch noch hier. Wir wollten nur nach ein paar Jacken gucken.«

Ich kannte die durchschnittliche Zeit, die ein Pärchen in seinen Fünfzigern benötigte, um Regenjacken auszusuchen. Einen Schirm hätte ich ihnen noch verkauft, aber für eine Diskussion, ob zwei Jacken zu gut oder zu schlecht zueinander passten, hatte ich heute Abend keine Kraft mehr. Deshalb erwiderte ich, etwas an der Wahrheit vorbeischrammend: »Das war ein Freund, der etwas abgeholt hat. Und ich bin noch hier, weil ich den Laden für morgen vorbereite. Danke für Ihr Verständnis.« Mit einem professionellen Lächeln verschloss ich die Tür vor ihren nassen Nasen, hörte noch, wie der Mann etwas Grummeliges murmelte, und schloss die Tür ab.

Das war ein Freund. Das stimmte nicht. Und doch war Ben kein Fremder. Er kannte noch immer meinen Namen. Und er wusste, dass ich nähte. Er wusste nicht, dass ich es verborgen hatte, nachdem die anderen Mädchen in unserer Klasse mich wegen meiner selbst genähten Sachen ausgelacht hatten. Aber er hatte sich daran erinnert, als er mein Shirt gesehen hatte. Ein Shirt, das ich tatsächlich selbst entworfen und genäht hatte. Und irgendwie brachte dieses Wissen etwas in mir zum Klingen.

Zwei



Vier Tage später saß ich beim Mittagessen in unserer Küche. Meine Großmutter kochte vormittags für uns und dann vertrat sie mich, damit ich essen konnte. Sie arbeitete nur noch ein paar Stunden am Tag im Laden. Jetzt im Sommer hatten wir zwei Mitarbeiterinnen, die sich abwechselten. In der Nebensaison stand ich meistens allein im Verkaufsraum. Vor zwei Jahren hatten wir außerdem einen Online-Shop erstellt, über den besonders Touristen einkauften. Wir führten einige Marken und Designer, die von der Insel oder aus der Region Ostsee kamen, und die Menschen mochten das.

Besonders vor Weihnachten verschickten wir fast täglich Pakete ins Landesinnere. Es gab deshalb immer etwas zu tun und auch wenn die Einnahmen zwischen Juni und September am höchsten waren, konnten meine Großmutter und ich doch gut das ganze Jahr über von dem Laden leben.

Mein Telefon klingelte, als ich gedankenverloren durch meinen Instagramfeed scrollte, auf dem sich vor allem Posts von Designern und meinen Freundinnen befanden.

»Leo!« Ich ließ fast die Gabel fallen, als ich den Videoanruf entgegennahm. Ihr Bild war verschwommen, doch ich konnte erkennen, dass sie grinste.

»Nele!« Sie klang genauso erfreut, wie ich es getan hatte. »Wie geht's dir?«

Ich hielt meinen Teller in die Kamera. »Ich bin beim Essen.« Dann zeigte ich ihr wieder mein Gesicht. »Und ich schwitze. Wie geht's dir?«

»Ich bin am Flughafen.« Sie zeigte mir eine große Halle und richtete die Kamera dann auf eine Fensterscheibe, durch die ich ein Rollfeld mit einigen Flugzeugen sehen konnte.

»Wo geht's hin?«

»Nach München.«

Jetzt fiel mir die Gabel wirklich aus der Hand und landete mit einem lauten Scheppern auf dem Teller. Leonie war nicht beim Mädelstreffen gewesen. Ich hatte das letzte Mal am davorliegenden Donnerstag mit ihr gesprochen und zwischendurch nur ein paar kurze Textnachrichten ausgetauscht.

Sie lachte. »Überraschung!«

»Aber München ist ja in Deutschland.«

Sie nickte. Ihr Bild wurde etwas schärfer und ich konnte sehen, wie diebisch sie sich freute. »München ist in Deutschland.«

»Aber ganz im Süden.«

»Richtig.«

»Und ich bin im Norden.«

Sie schlug sich gegen die Stirn. »Ach, so ein Mist. Dann habe ich wohl den falschen Flug gebucht.«

Wir lachten beide.

»Ich werde ein paar Wochen in Bayern bleiben, um meine Familie zu besuchen. Aber ich habe mir überlegt, da wir uns ja zu meinem Dreißigsten schon nicht gesehen haben, könnten wir doch deinen Dreißigsten zusammen feiern.«

Einerseits war ich enttäuscht, dass sie nicht sofort nach Zinnowitz kam, andererseits war die Aussicht darauf, meinen Geburtstag mit ihr zu verbringen, das so ziemlich größte Geschenk, das ich mir vorstellen konnte. Und dann fiel mir etwas ein. »Ben hat auch am 22. August Geburtstag.«

Sie runzelte die Stirn. »Wer ist Ben?«

Ich schluckte. Ich hatte weder Leonie noch den anderen von ihm erzählt. Als ich bei Mia und Clara angekommen war, hatte ich es plötzlich nicht mehr gewollt.

»Ach, nur ein alter Schulkamerad, den ich vor ein paar Tagen zufällig getroffen habe.«

»Ein alter Schulkamerad, ja?« Sie schmunzelte.

»Ja, ein alter Schulkamerad.«

»Und wie alt sieht er aus, dieser Schulkamerad?«

»Er sieht überhaupt nicht alt aus. Denn das würde ja bedeuten, dass ich auch alt aussehe. Und du im Übrigen noch älter. Schließlich bist du schon seit Februar dreißig.«

Wieder lachte sie. Leonie saß mitten auf einem Flughafen, führte ein Videotelefonat und lachte so laut, dass sie damit sicher die Leute um sich herum störte. Ich liebte sie dafür. Ich liebte sie für ihr Selbstbewusstsein und für so viele andere Dinge.

»Wie lange wirst du bleiben?«

Wieder grinste sie auf diese Art, die mich aufgeregt weiter vorne auf meinen Stuhl rutschen ließ.

»Sagen wir mal so, eventuell würde ich dich fragen, ob ich noch für zwei Wochen bei dir und Omi Martens wohnen darf. Dann ist meine Wohnung wieder frei.«

»Du bleibst.«

»Erst mal für den Winter, ja.«

»Aber Leo! Das ist ja … das ist ja … Oh mein Gott! Das erzählst du so nebenbei!« Am liebsten wäre ich aufgesprungen. Am liebsten hätte ich das Handy in die Arme genommen oder das Display abgeknutscht.

Leo lachte und ich erkannte, wie sehr sie sich freute, dass ich mich so sehr freute.

»Meinst du, das geht klar? Dass ich erst mal bei euch wohne?«

»Natürlich. Omi wird sich freuen, dich zu sehen.«

Leo wirkte erleichtert, dann grinste sie wieder. »Und Ben? Wird der sich freuen?«

Ich schaffte es, cool zu bleiben, auch wenn die Nennung seines Namens eine ganz andere Aufregung in mir hervorbrachte. »Das weiß ich nicht. Aber ich werde ihn fragen.«

»Oh, du! Ich will alles wissen.«

»Da gibt es doch gar nichts zu wissen. Wir kennen uns aus der Schule. Er war zufällig im Laden, um ein paar Klamotten zu kaufen. Ende der Geschichte.«

»Aber du findest ihn heiß.«

»Er ist nett.«

»Nett?« Sie hob die Augenbrauen. »Wie heißt er mit Nachnamen?«

»Claassen.« Noch als ich den Namen ausgesprochen hatte, bereute ich es. Leo schien auf ihrem Display zu tippen und nach einer Weile sagte sie. »Nett? Komm schon, Nele, der sieht doch nicht nett aus.« Offenbar hatte sie eines seiner Profile gefunden.

»Das habe ich auch nicht gesagt. Ich habe gesagt, dass er nett ist.«

»Er mag ja nett sein, aber er sieht verdammt heiß aus.«

»Vielleicht.« Mein Herzschlag beschleunigte sich etwas.

»Nett und heiß, eine ungewöhnliche Kombination.«

»Können wir bitte das Thema wechseln?«

»Warum?« Sie sah jetzt wieder in die Kamera.

»Weil meine Mittagspause gleich vorbei ist. Auf welchem Flughafen bist du?« Ich pikte die Gabel in ein paar Möhren und führte sie zum Mund.

»Miami.«

»Miami?« Ich verschluckte mich fast an dem Bissen.

Leonie lächelte schwach. »Nur auf Zwischenstopp. Eigentlich komme ich gerade aus Mexiko.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn du mir nicht eine Woche lang jede Nacht alle Fotos der letzten zehn Jahre zeigst, dann sind wir keine Freundinnen mehr.«

»Du wirst vor Langeweile einschlafen.«

»Ganz sicher nicht.«

»Okay. Unter einer Bedingung.«

»Bedingung?« Ich verzog den Mund.

»Ja, Bedingung.«

»Und die wäre?« Ich aß weiter, weil ich wirklich nur noch zehn Minuten hatte, ehe ich wieder im Laden sein musste.

»Du erzählst mir alles über Ben Claassen.«

Ich rollte mit den Augen, dann wackelte ich das Telefon hin und her. »Oh, Leo, ich glaube, das ist ein Erdbeben. Ich muss in den Laden und nachsehen, ob die verschiedenfarbigen T-Shirts durcheinander gefallen sind.«

»Ja, ja, schon gut. Aber das Thema ist nicht beendet.«

»Doch, ist es.«

Wieder lachten wir beide.

»Ich hab dich lieb, Nele.«

»Ich dich auch, Leo.«

»Wir sehen uns in ein paar Wochen.«

Ich liebte diesen Satz. »Schreib mir, wenn du gelandet bist.«

»Mache ich.«

Dann legten wir auf und ich aß mein Mittagessen weiter. Dabei überlegte ich mir ein dutzend Dinge, die ich mit Leonie unternehmen wollte, wenn sie wieder hier war. Und dann dachte ich wieder an Ben. Das hatte ich in den letzten vier Tagen viel zu oft getan. Und ja, natürlich hatte Leo recht. Er sah verdammt heiß aus. Ich kannte sein Instagram-Profilbild auch. Und die Fotos seines Feeds. Die letzten hundert oder so.

Hitze stieg in mir auf. Ich hatte ihn nicht direkt cybergestalkt. Ich war schlichtweg eingesogen worden von seinen Fotos, die allesamt das Meer, sein Boot und ihn zeigten. Sonnenauf- und untergänge, Gischt, die am Bug eines Bootes hochspritzte, Ben, wie er auf einen Mast kletterte.

Ob er seine Verlobte wirklich verlassen hatte? Aus welchem Grund? Er hatte ihn mir nicht genannt. Nur, dass er ihr gleich die Wahrheit hätte sagen sollen. Was für eine Wahrheit? Hatte er sie betrogen? Ich schüttelte den Kopf, weil es mich überhaupt nichts anging. Und trotzdem wollte ich es wissen. Und ich wollte ihn wiedersehen. Ich wollte … Mein Telefon klingelte erneut. Der Laden.

»Ja, ist alles okay?«

»Nele, könntest du kommen? Ich glaube, deiner Oma geht's nicht gut.«

»Was ist passiert?« Ich sprang sofort auf und war schon auf dem Weg zum Flur.

»Nichts Schlimmes. Sie braucht nur etwas Ruhe. Ist bestimmt die Hitze.«

Nach dem Regen war ein Hoch über die Insel gezogen und in den letzten Tagen war das Thermometer auf über dreißig Grad angestiegen. Das Pärchen, das ich nach Bens Einkauf weggeschickt hatte, würde seine Jacken nicht brauchen, die sie sich am nächsten Morgen ausgesucht hatten.

»Ich bin gleich da. Hat sie etwas getrunken?«

»Es geht mir gut, Nele. Das Mädchen übertreibt.« Das war Omi im Hintergrund.

»Du hast mich gebeten, dich anzurufen, wenn …«

»Schon okay, Melanie«, unterbrach ich sie. »Du hast alles richtig gemacht.« Das Rumgetottere meiner Großmutter hatte mich etwas beruhigt. Dennoch zog ich schnell die Schuhe an, eilte die Treppe hinunter und dann die Straße zum Laden entlang.

Sie war zu alt, um bei diesem Wetter zu arbeiten. Zwar hatten wir eine Klimaanlage, doch die restliche Zeit, die sie in der warmen Wohnung verbrachte, schwächte sie. Vielleicht sollte ich nach einer weiteren Aushilfe suchen oder selbst noch mehr anpacken. Das Problem war nur, dass sie sich nicht davon abhalten ließ, selbst täglich im Laden aufzutauchen, um mit anzupacken. Ich konnte es ihr einfach nicht ausreden.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Manchmal brauch' ich Meer Leben« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.